

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 36 (1946)
Heft: 51

Artikel: Es ist ein Ros entsprungen
Autor: Frima, Paul
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-649987>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

worbenes Vermögen wurde klein neben dem märchenhaften Reichtum dieser internationalen Größen. Fürsten, Diplomaten, Grossindustrielle, Filmschauspielerinnen — sie alle betäubten ihr Gewissen durch Liebelei, Sport und Tanz, prunkten und schlemmten um die Wette.

«Bonsoir, Monsieur!»

«Kannst du nicht grüßen, Annelies! Was muss ich mich ärgern mit dir! Wärst du doch zu Hause geblieben mit deinem missmutigen Gesicht! — Warum hast du den Conte nicht begrüßt?»

«Das was er? Nun, ich habe ihn halt übersehen», meinte Annelies ungerührt. «Es hat so viele Grafen hier... Mir liegt nichts an neuen Bekanntschaften.»

«So. Das hätte ich mir ja denken können! Aber ich habe dir schon in Paris gesagt: nimm dich zusammen! Wir wollen nicht leiden unter deiner abscheulichen Laune!»

Nein, Annelies gefiel es hier gar nicht. Der Mutter Bestreben, sie mit all diesen reichen Nichtstuern bekannt zu machen, widerte sie diesmal an, sie spürte darin allzugut das Bemühen, sie über einem neuen Abenteuer Paul Germann vergessen zu machen.

«Darf ich Ihnen meine jüngste Tochter Annelies vorstellen?»

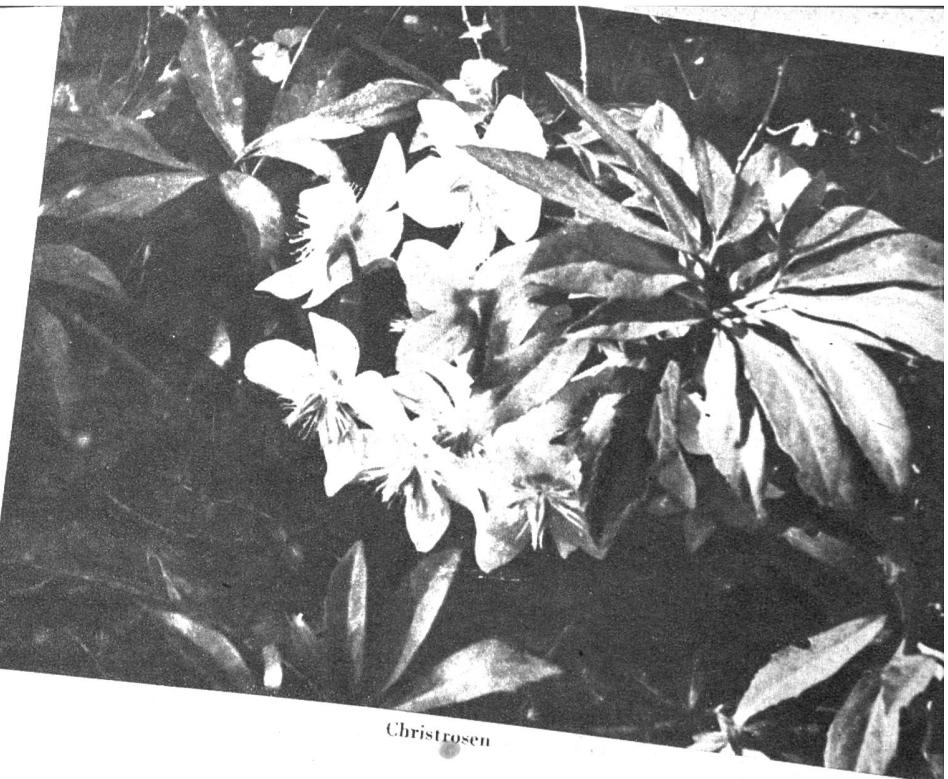
«Sehr angenehm, habe die Ehre!» Von den Lebemannern ein Handkuss.

«Freut mich riesig!» Von den Sportkanonen ein fester Händedruck.

Dann plätscherte das Gespräch weiter. Sie waren überall und in allen Gebieten zu Hause, diese Herren. Sie kannten alle Spielsäle, alle berühmten Künstler der Welt, deuteten sogar mit gemeinem Lächeln unlautere Beziehungen zu denselben an; sie hatten dort schon gegessen, an jenem Ort übernachtet, waren hier auf der Jagd gewesen, hatten jenen Berg «gemacht», auf jener Piste schon gesiegt. Sie sprachen von Diktatoren und Präsidenten als von ihren Freunden und guten, harmlosen Bekannten. Kurz, sie kamen alles, sie waren «die grosse Welt». Annelies lachte und scherzte überlaut mit ihren Anhängern, aber sie ertappte sich immer wieder dabei, wie sie auf die Suche ging nach einem Mann mit dem gleich tiefen Lebensernst und dem Verantwortungsbewusstsein Paul Germans. Und das war nun freilich nicht der richtige Ort, einen solchen Mann zu suchen...

Ach, die gute Annelies! Sie gestand es sich nicht ein, dass sie im Grunde genommen von dieser männlichen Unbedingtheit angezogen wurde, überzeugt war von der Richtigkeit seiner Ansichten, ja, dass sie ihr geradezu einleuchteten, weil sie, — so ganz abweichen waren und sie diesen Ideen in ihren Gesellschaftskreisen nicht begegnete. Diese Ferientage wurden ihr zu einer Reihe von Enttäuschungen. Sie wusste, dass es ihr hier in Biarritz nicht gefiel und beehrte darum die ganze

(Fortsetzung auf der nächsten Seite)



Christrosen

Es ist ein Ros entsprungen

Eine alte Weihnachtslegende, neu erzählt
von Paul Frima

Durch den verschneiten Tann pfiff ein kalter und schneidender Wind. Die Schneekristalle zerbrachen unter dem schweren Tritt eines Mannes. Sein Bart war mit Eiszapfen behängt und glich einem alten Kristalleuchter. Die Spuren eines vorauslaufenden Hundes hätte man mit Kleebattass verwechseln können. Aus der Hundennase stieg heißer Dampf in die winterliche Luft empor. Wenn ein Häslein über den Pfad huschte, hetzte der Hund ihm sonderbarerweise nicht nach, sondern trotzte ruhig weiter. Schneeflocken tanzten niedrig und setzten sich sanft und leise auf die kahlen Äste und den Boden. Wer möchte der Mann sein, der so gemächlich fürbass schritt? Ein Jäger kaum, denn er trug kein Gewehr bei sich, und sein Hund setzte aufgescheuchtem Wild nicht nach. Hirsche, Rehe, Flüchse, Dachse und Eichhörnchen flüchteten nicht ins Dickicht, wenn der sonderliche Wanderer nahte. Zutraulich kam alles Getier des Waldes herbei, um den späten Pilger mit grossen glänzenden Augen zu bestaunen. Blass Meister Lampe blieb ein Hasenfuß.

Es war jene Nacht, in der keinem Leid geschah. Es war die Heilige Nacht, die vor allem Bösen feit. Der Mann, der suchend im Forste umherging, war der heilige Bruder Franz. Schon den ganzen Tag über hatte er im Schnee geschart, nach Grün und Blümchen gesucht. Seit

Jahren schmückte eine unbekannte Hand in der nahen Dorfkirche das königliche Haupt der Mutter-Gottes-Figur mit einem Kranze frischer Blumen, Christrosen, deren Blätter veilchenblau schimmern wie Perlmutt, Tannengrün, Efeu oder Mistelbüschel mit den kleinen Propellern und den feinen Perlen daran. Und immer wieder kniete die gläubige Gemeinde vor dem Wunder nieder, und sie alle konnten es nicht fassen, wer zu solcher Zeit der gebenedeiten Mutter den Schmuck darbrachte.

Dieses Mal fand Franziskus weder Grün noch Blumen. Vom vielen Stapfen im tiefen Winter wandermüde und matt, und schweren Herzens, so fanden den Heiligen struppig und zerlumpt ausschende Wilderer und Räuber. Hinter Baumstämmen tuschelten sie, wie sie den Müden ausraubten und umbringen könnten. Nachdem sie übereingekommen waren, schleppten sie ihn an eine einsame Fluh, über welche sie Pater Franz hinunterstürzen wollten. Der aber kniete andächtig, auf Gott vertrauend, nieder und sprach ein frommes Gebet.

Und siehe da, es geschah mitten im kalten Winter, dass aus Schnee und Eis, aus Fels und Grat weisse Lilien, rote Rosen und leuchtende Veilchen sprossen. Der gute Franziskus pflückte alle die Blüten, um sie zu einem Kränzlein herzlichster Pracht zu binden. Vom Himmel aber schwante zu selbiger Zeit die heiligste aller Mütter hernieder. Eitel Licht flutete um sie. Der Heilige nahm sein Kränzlein und setzte es behutsam auf das guldene Haar Mariens. Die beiden Menschen aber mit dem bösen Vorhaben im Herzen flohen vor Schreck, und gebarnt vom überirdischen Lichte, auf und davon.

Tiefe Nacht brach herein, doch der himmlische Stern führte den einsamen Wanderer in seine Klause. Als aber am Weihnachtsmorgen die Dorfgemeinde in die Kirche kam, da leuchtete die herrlichste und schönste Blütenkrone vom Haupte der gotischen Marienfigur, die huldvoll zu lächeln schien.